GENDER OPEN REPOSITORIUM

Eine Naturkatastrophe gendern?! : Erzählungen über die Hamburger Sturmflut von 1962

Paech, Frauke

2013

https://doi.org/10.25595/1415

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Paech, Frauke: *Eine Naturkatastrophe gendern?! : Erzählungen über die Hamburger Sturmflut von 1962*, in: Ariadne : Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte (2013) Nr: 64, 58-65. DOI: https://doi.org/10.25595/1415.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Archiv der deutschen Frauenbewegung (AddF).

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

ARIADNE HEFT 64

INHALT

Impressum 2

Editorial 3

Inhalt 5

Engagement von Frauen im frühen Naturschutz – eine kollektivbiografische Annäherung 6
Beate Ahr

»Der Tierfreund« 16
Der Wiener Tierschutzverein um 1900 und die Frage nach den Tierfreundinnen
Birgit Pack

Louise Lind-af-Hageby als Galionsfigur des Tierschutzes 26
Eine einsame Frau am Bug des Bewegungsschiffes?
Mieke Roscher / Anna-Katharina Wöbse

Ihrer Zeit voraus. Visionäre Frauen im Einsatz für den 36
Umwelt- und Naturschutz 1899 bis heute – eine Ausstellungsbesprechung
Ute Hasenöhrl

Vandana Shiva – Kämpferin für das ›Gute Leben‹ oder 40
rückwärtsgewandte Konservative?
Julia Rometsch / Martina Padmanabhan

Frauen in der Antiatomkraftbewegung 48
Am Beispiel der Mütter gegen Atomkraft
Astrid Mignon Kirchhof

Eine Naturkatastrophe gendern?! 58
Erzählungen über die Hamburger Sturmflut von 1962
Frauke Paech

Natur zwischen Schutz, Nutzung 66
und nachhaltiger Gestaltung – feministische Ansichten
Christine Katz / Tanja Mölders

Rezensionen 74

Freundinnen 82

Eine Naturkatastrophe gendern?!

Erzählungen über die Hamburger Sturmflut von 1962

Frauke Paech

geb. 1967, M.A., Volkskundlerin, freiberuflich tätig als Erzählforscherin und Dokumentarfilmerin. Promotionsprojekt mit Dokumentarfilm »Flut 1962 – Erinnern. Gedenken. Erzählen.« Publ. u.a.: mit Norbert Fischer / Vanessa Hirsch: Bauernstuben reloaded. Ein volkskundliches Filmprojekt zu einer Sammlung des Altonaer Museums für Kunst und Kulturgeschichte, in: VOKUS. Volkskundlich-Kulturwissenschaftliche Schriften, 22. Jg., 2012, H. 1, S. 12-23; »Die ganzen menschlichen Geschichten« – Die Hamburger Sturmflut von 1962 im Bewusstsein der Wilhelmsburger Bevölkerung, in: Geschichtswerkstatt Wilhelmsburg Honigfabrik e.V., Museum Elbinsel Wilhelmsburg e.V. (Hg.): Wilhelmsburg – Hamburgs große Elbinsel, Hamburg 2008, S. 161-173.

In der Nacht vom 16. auf den 17. Februar 1962 wurde Norddeutschland von einer schweren Sturmflut heimgesucht. Am verheerendsten traf es Hamburg, insbesondere Wilhelmsburg sowie die südlich der Elbe gelegenen, damals ländlich geprägten Stadtteile wie Finkenwerder und Neuenfelde.

Eine vergleichbare Sturmflut hatte es in Hamburg seit über 120 Jahren nicht gegeben und so waren sowohl die Bevölkerung als auch die Behördenvertreter darauf völlig unvorbereitet. In jener Nacht ertranken und erfroren auf Hamburger Stadtgebiet 315 Menschen, viele von ihnen waren ältere Leute oder Kinder. Allein in Wilhelmsburg starben über 200 Menschen, zumeist in so genannten Behelfsheimsiedlungen, in denen 17 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs vor allem ehemalige Ausgebombte, Flüchtlinge und junge Familien günstigen Wohnraum gefunden hatten. Von den Wassermassen betroffen war allerdings ausnahmslos die gesamte in diesen Stadtteilen lebende Bevölkerung, insgesamt etwa 100.000 Menschen.

Diese Naturkatastrophe – in Kombination mit den umfangreichen, auch internationalen Hilfsmaßnahmen (koordiniert vom damaligen Hamburger Polizeisenator und späteren Bundeskanzler Helmut Schmidt) und vor allem dem ersten zivilen Einsatz der 1955 gegründeten Bundeswehr – ist Bestandteil des kollektiven Gedächtnisses der Stadt Hamburg und wird bis heute deutschlandweit erinnert.

Einig sind sich Vertreter_innen verschiedener Wissenschaftsdisziplinen, die sich mit Naturkatastrophen befassen, darin, den betroffenen Menschen eine Deutungshoheit zuzuerkennen. Geschlechtsspezifische Fragestellungen kommen hierbei jedoch nicht vor, anders als etwa in US-amerikanischen Studien. Dortige Untersuchungen, die kommunale Auswirkungen der Wirbelstürme Andrew (1992) und Katrina (2005) zum Thema haben, fokussieren z.B. im Kontext von sozialen und ethnischen Kategorien auch auf geschlechterspezifische Lebensverhältnisse und die daraus resultierenden Bedürfnislagen in (zukünftigen) Katastrophensituationen.[1] Im Zusammenhang mit globalen Aspekten des Klimawandels sind auch hierzulande zunehmend Forscherinnen aktiv, *»[f]eministische Perspektiven auf Klima, gesellschaftliche Naturverhältnisse und Gerechtigkeit«* zu untersuchen.[2]

Im Rahmen meines Dissertationsprojektes »Filmerzählung und Erinnerung – die Hamburger Sturmflut von 1962« führte ich im Jahr 2004 insgesamt 50 themenorientierte, qualitative Interviews mit 28 Hamburgerinnen und 22 Hamburgern der Jahrgänge 1912 bis 1953. Die befragten Männer und Frauen waren also 1962 zwischen 8 und 50 Jahre alt. Durch die Auswertung der Interviews wurde deutlich, dass sich die Befragten weniger offensichtlich über ihre Geschlechterrollen definierten als über ihr damaliges Lebensalter und ihre Zugehörigkeit zu anderen identitätsbildenden Gruppen, insbesondere zur Familie. Geschlechterspezifische Aspekte haben sich allerdings als durchaus forschungsrelevant erwiesen, wie noch gezeigt wird.

Auch für diese Untersuchung ist eine kritische Selbstreflexion der eigenen Forschungsperspektive und der Rolle als Interviewerin unerlässlich: Inwiefern begegnete ich in der Interviewsituation Frauen anders als Männern? Und auch meine Person (Geschlecht, Alter, Auftreten) hat Einfluss auf die Erinnerungserzählungen der Befragten. Hilfreich ist in diesem Zusammenhang insgesamt eine Reflexion der Frageinhalte in Hinblick darauf, inwiefern diese ggf. bereits Bezug auf das Geschlecht nahmen. Andererseits haben geschlechtssensitive Fragen das Potenzial, ansonsten unerwähnt bleibende Themen erst hervorzubringen.[3]

Die Analyse der nachfolgenden Interviewauszüge erfolgt primär aus der Perspektive einer volkskundlichen Bewusstseinsanalyse unter Berücksichtigung von Forschungen zur Analyse der Produktion von narrativer Identität aus soziolinguistischer und aus gender-orien-

tierter literaturwissenschaftlicher Perspektive sowie einer Oral History, deren erfahrungsgeschichtliches Erkenntnisinteresse – mit der Historikerin Ute Daniel formuliert – *»die fragmentierte Pluralität singulärer Lebenserfahrungen und ihre narrative Gestaltung«*[4] ist.

Die Hamburger Sturmflut von 1962 als Naturkatastrophe

Auch nach über 50 Jahren ist die Hamburger Sturmflut von 1962 Bestandteil der deutschen Erinnerungskultur. Sie wird als ›Naturkatastrophe‹ bezeichnet, da das Zusammenwirken eines Orkans aus nordwestlicher Richtung mit weiteren Wetterphänomenen zu extremem Hochwasser mit anschließenden Deichbrüchen und immensen Überschwemmungen führte. Der Hinweis des Schweizer Katastrophenhistorikers Christian Pfister, dass *»[j]eder Naturkatastrophe […] ein Extremereignis zu Grunde [liegt], das von der Natur ausgeht; aber nicht jedes naturbedingte Extremereignis löst eine Katastrophe aus«*[5], macht jedoch deutlich, dass der Bezugspunkt, dieses Ereignis als Naturkatastrophe zu definieren, nicht die naturbedingten Extremereignisse sind, sondern die Auswirkungen auf die Menschen. Die Geografen Carsten Felgentreff und Thomas Glade bezeichnen den Begriff Naturkatastrophen als eine *»zutiefst menschliche Kategorie«*[6], denn erst durch die subjektiven Erfahrungen werde ein Ereignis als katastrophal bewertet. Und die Historiker Dieter Groh, Michael Kempe und Franz Mauelshagen interpretieren den Wortbestandteil ›Natur‹- als einen Verweis auf die ursachenbedingten Abläufe einer Katastrophe, als eine Zuschreibung, die durchaus den Menschen als (mit)verursachend ansehen kann. In dem vorliegenden Aufsatz, der die Erinnerungserzählungen von damals betroffenen Frauen und Männern untersucht, ist daher ebenfalls nicht die Natur, sondern primär der Wortbestandteil -›katastrophe‹ von Interesse, da er auf ein menschliches Drama und dessen Bewältigung verweist.[7]

Geschlechterspezifische Naturvorstellungen werden in den Interviews nicht geäußert, etwa Vorstellungen von der Frau als Sinnbild für Natur, Wasser identifiziert mit Weiblichkeit, oder *»Chaos und Unkontrollierbarkeit, Verführung und Unterwerfungsbereitschaft, Triebhaftigkeit und Zivilisationsferne, Leben und Tod«*[8]. Diese stereotypisierten Zuschreibungen von Natur als weiblich sind primär Bestandteil geistes- und naturwissenschaftlicher Diskurse.[9] Die Befragten hingegen formulieren ein geschlechtsneutrales Naturbild. Die damaligen Auswirkungen des 1962 ursächlichen Sturmtiefs mit dem Namen Vincinette (die Siegreiche) werden von ihnen als die ›Umstände‹ interpretiert, die diese Katastrophe auslösten. Die Zeitzeug_innen artikulieren Vorstellungen von Natur (z. B. *»Höllensturm«*; *»wahnsinnig stürmisch«*; *»eiskaltes Wasser«*; *»tosendes Wasser«*; *»es stieg heftig«*) als Mittel, um die Dramatik der eigenen Geschichte zu veranschaulichen.

Voraussetzung für die Bewältigung der Erlebnisse ist aus Sicht der damals betroffenen Menschen auch die Wiederkehr von Alltagsroutinen, ihre Kontinuität und Stabilität. Daher ist zu vermuten, dass auch die Beständigkeit von gelebten Geschlechterrollen Bestandteil dieses Bewältigungsprozesses war. Im Folgenden wird daher der Blick auf die damalige Lebenssituation der Befragten gerichtet.

Zerstörungen durch die Wassermassen 1962 in Hamburg-Neuenfelde (links) und Hamburg-Wilhelmsburg (oben)

»[Was meine Frau und ich] uns immer gesagt haben, als erstes kommt die Familie, […]. Und alles andere, was Luxus ist, ob das Fernseher ist oder Auto, das kommt erst in zweiter Linie.«
Gerd F., Interview 2004

Die Lebenssituation der Befragten zu Beginn der 1960er Jahre

Die interviewten Männer und Frauen der Jahrgänge 1912 bis 1953 sind von einem traditionellen Geschlechterrollenverständnis geprägt: Sie lebten 1962 aufgrund gesellschaftlicher Konventionen und des damaligen Wohnungsmangels entweder noch bei den Eltern oder mit dem/der Ehepartner_in und zudem häufig zusammen mit den Eltern bzw. Schwiegereltern in einem Wohnhaus. Die Interviewten gehörten alle der Arbeiterschicht bzw. dem unteren Mittelstand an, ihr weiterer Lebensverlauf führte zu einer ökonomischen Verbesserung. Nahezu alle Befragten gründeten eine Familie und bekamen Kinder. Viele der interviewten Männer arbeiteten als Facharbeiter in den umliegenden Industriebetrieben, während die Frauen halbtags – häufig im Büro oder im Einzelhandel – oder ›wegen der Kinder‹ als Hausfrau tätig waren. Vor dem Hintergrund dieser (Berufs-)Biografien ist geschlechtsspezifisch nachvollziehbar, dass Frauen zumeist im häuslichen Rahmen und gewissermaßen entlang der Familie erzählen, während sich Männer vorran-

gig an ihrer Berufstätigkeit orientieren.[10] Diese Unterscheidung ist als eine *»Geschlechtstypik erzählter Lebensgeschichten«*[11] in den von mir geführten Interviews zur Hamburger Sturmflut von 1962 zu finden.

Die Anfang der 1960er Jahre gestiegene Erwerbsquote zumindest phasenweise erwerbstätiger Ehefrauen zeigt, dass sich das Bild der ›reinen Hausfrau und Mutter‹ zu wandeln begann.[12] Allerdings stellten Frauen diese Strukturen *»nicht in Frage, ebenso wenig wie sie beanspruchten, ihr eigenes traditionelles Feld, die Familie, mit Männern zu teilen.«*[13] Diese Haltung hatte auch Einfluss auf die Rollenzuschreibungen und Handlungsspielräume von Männern und Frauen während der Naturkatastrophe.

»Wir brauchten neue Stubenmöbel, wir brauchten neues Schlafzimmer, wir brauchten viele Dinge. Und die ersten Jahre, um dies erarbeiten zu können, ist meine Frau wieder arbeiten gegangen – trotz der Kinder.«
Herbert W., Interview 2004

Geschlechtsspezifische Handlungsspielräume in der Naturkatastrophe

Die Handlungsspielräume der damals betroffenen Frauen und Männer waren begrenzt. Sie waren im Wesentlichen Opfer. Es lässt sich allerdings ein unterschiedlicher, d.h.: geschlechtsspezifisch erzählter Umgang mit dieser Rolle feststellen. Deutlich wird dies in den Erinnerungen an Aufgabenteilungen:

»Und wir waren Mädchen, wir mussten helfen, wir haben mit sauber gemacht, wir haben mit aufgeräumt, das hätte meine Mutter alles gar nicht alleine geschafft. Handreichungen, ne, aber trotzdem.«
Maren S., Interview 2004

Ursula S. (damals 25 Jahre alt, Hamburg-Wilhelmsburg): *»Also dass das ne Männermaterie war, möchte ich nicht abstreiten. Denn welche Frau ist schon bereit, diese Arbeiten zu leisten, die diese Männer geleistet haben. […] Und die Frauen vom Roten Kreuz, […] die haben ja auch ihren Teil dazu beigetragen: die Versorgung aufrechterhalten, die Verletzten zu betreuen und die Kinder zu betreuen, wo eben die Eltern vermisst waren oder wo die Eltern umgekommen sind, also da haben Frauen doch auch ihren Teil zu beigetragen. […] Nur die sind ja, die haben ja mehr im Hintergrund gewirkt wie jetzt die Männer, die vorne an der Front waren, wenn man das mal so schön sagen soll, ne. Also ich kann mir nicht vorstellen, dass die Frauen weniger beteiligt waren, ne.«*

Adolf K. (damals 38 Jahre alt, Hamburg-Finkenwerder): *»Bei den Frauen hat sich also wirklich Überlegung, Handfertigkeit und, na, etwas umzusetzen, was im Augenblick überhaupt fast unmöglich erschien, das hat sich da als absolute Stärke gezeigt, während die Männer sich dann mehr auf ihre Muskelkraft besonnen haben. Das war also der große Unterschied. Und da kann ich heute nur sagen, vor dieser Leistung der Frauen damals kann man nur den Hut ziehen.«* Die geäußerten Rollenzuschreibungen sind an Moralvorstellungen gekoppelt. Weibliche Fürsorglichkeit und männliches Heldentum werden von den Befragten hier allerdings nicht dichotom erinnert und gedeutet, sondern als sich ergänzende, Hand-in-Hand gehende Eigenschaften während dieser Naturkatastrophe: Männer waren die Retter ›an der Front‹, diejenigen, die auch Tote bargen, die als erste wieder in ihre vom Wasser zerstörten Wohnungen und Häuser zurückkamen, um mit den Aufräumarbeiten zu beginnen, und die aufgrund ihrer Ortskenntnisse die Versorgung der Nachbarschaft koordinierten. Frauen agierten vorrangig unterstützend ›im Hintergrund‹, auf die Familie bzw. die eigenen Kinder hin orientiert, zumeist waren sie mit den Putz- und Aufräumarbeiten innerhalb der Wohnung bzw. des Eigenheims befasst.

Seltene Ausnahmen bildeten Frauen, die aufgrund der Abwesenheit ihrer Ehemänner oder Väter an ihrer statt – also gesellschaftlich legitimiert – während der Sturmflutnacht als Retterinnen tätig waren:

Elisabeth S. (damals 31 Jahre alt, Hamburg-Altenwerder): *»Unsere Hühner, die waren Außendeichs, wie wir die geholt haben […]. Das erste Mal bin ich noch trocken nach Haus gekommen, das zweite Mal lief mir das Wasser schon in die Gummistiefel, das dritte Mal war ich schon bis am Bauch im Wasser und das vierte Mal, äh, das letzte Mal, da hab ich die Hühner praktisch übern Kopf getragen, und das Wasser ging bis unter die Arme.«*

Bilder im Text: Reinigungsarbeiten im Krankenhaus Groß-Sand, Hamburg-Wilhelmsburg, 1962

Die interviewten Männer akzentuieren ihre Erinnerungserzählungen zumeist dahingehend, aktiv gehandelt zu haben, obwohl auch sie ebenso Opfer waren wie Frauen, denn auch sie mussten gerettet und versorgt werden, waren angewiesen auf Hilfe von außen. In ihren ›kleinen‹ Heldengeschichten wird innerhalb der Erzählung der eigene Opferstatus relativiert, quasi als eine Form der Re-Konstruktion

von Männlichkeit in der Verbalisierung aus heutiger Perspektive. Gerd F. (damals 25 Jahre alt, Hamburg-Wilhelmsburg): *»Da war denn der Nachbar da, und der rief nur, ›Raus, raus, raus, das Wasser kommt‹. Na ja, als Wilhelmsburger kenn ich so was mit dem Hochwasser und mit der Flut und so was, mir ist so was bekannt, und ich hab natürlich da drauf gleich reagiert, ich sag zur Frau, ›Raus, raus‹, da war denn aber der Strom schon weg, und denn im Dunkeln, alles raussuchen, anziehen. […] Und na ja, wie wir denn raus kamen, […] die kleinen Gräben, die waren schon voll Wasser, und wie ich das gesehen hab, da bin ich losgerast mit meiner Frau, die hab ich gezogen wie so'n Weltmeister, und denn raus hin zur Schule, dass wir da erstmal höher kamen, in Sicherheit.«*

Eine Familie auf der Baustelle ihres während der Flut zerstörten Wohnhauses in Hamburg-Francop, 1963

»Wenn das jemand behauptet, dass das ne reine Männermaterie gewesen ist, also da muss ich da dann doch etwas widersprechen, nich, denn wir haben ja genug Frauen gehabt, eben, die auch geholfen haben, ne.«
Ursula S., Interview 2004

Unterschiedlich moralisch pointierte Geschichten geben Hinweise auf ein damaliges wie heutiges Geschlechterrollenverständnis der Befragten. Männer handelten demgemäß im Gegensatz zu Frauen auch in einer größeren Sichtbarkeit, was nachwirkend – und bis heute – zu einer erhöhten gesellschaftlichen Aufmerksamkeit führte.[14] Großen Anteil daran haben aber weniger die Erinnerungstradierungen in der Bevölkerung als vielmehr die medialen Veröffentlichungen zur 1962er Sturmflut. Darin werden Männer – allen voran Helmut Schmidt – primär als Retter und Helden inszeniert.[15] Die Einordnungen der Befragten sind hingegen wesentlich differenzierter. Diese Analyseergebnisse sollen im Folgenden erweitert werden durch eine Untersuchung der Erzähltechniken, verstanden als Praxis narrativer Identitätsbildung und Selbstrepräsentation.

Erzählforschung im Kontext von Geschlechterforschung

Der Ansatz aus der feministischen Literaturwissenschaft, Erzähltechniken *»nicht bloß [als] erzähltechnische und strukturelle Merkmale von Texten [zu begreifen], sondern [als] hochgradig semantisierte narrative Modi, die aktiv an der Konstruktion von Geschlechteridentitäten und Geschlechterrollen beteiligt«*[16] sind, ist gewinnbringend auch für eine Untersuchung von Interviews aus volkskundlich-kulturanthropologische Perspektive. Bisher wurden auch hier in der Erzählforschung geschlechtsspezifische Aspekte zumeist nicht berücksichtigt. Zwar gibt es einige Arbeiten hierzu in der klassischen Sagen- und Märchenforschung[17], aber bei denjenigen, die Erzählforschung als Bewusstseinsanalyse thematisieren, kommt die Kategorie Geschlecht nahezu nicht vor.[18] *»Die Forschungssituation ist noch überschaubar, denn auch in der neueren, der kontextorientierten Erzählforschung hat man erst zögerlich damit begonnen, jene Einflüsse zu registrieren, welche das Geschlecht der am Überlieferungsprozess Beteiligten auf Erzählen wie auf Erzähltes hat.«*[19] Dieses Resümee der Volkskundlerin Sabine Wienker-Piepho aus dem Jahr 1999 hat nach wie vor Gültigkeit.

Erzählforschung als Bewusstseinsanalyse richtet den Fokus auf Welt- und Wirklichkeitsbilder der Menschen, die wiederum Rückschlüsse auf gesellschaftliche Zusammenhänge ermöglichen. Diese Verwobenheit ist Erinnerungserzählungen inhärent. Als Forschende haben wir es zudem stets mit einer Rekonstruktion und Repräsentation von Wirklichkeit zu tun, die auf die Vergangenheit rekurriert, jedoch als erzählerische Gegenwart erschaffen wird.

Insgesamt erschweren es diese Prämissen, anhand der Erzähltechniken geschlechterspezifische Haltungen zur Sturmflut auszumachen, da die Äußerungen gleichsam *»unentwirrbar«*[20] auch mit denen anderer Männer und Frauen kombiniert scheinen. Wenn allerdings, wie die Ethnologin Helga Amesberger formuliert, *»die Vergeschlechtlichung eine Grundkonstante unserer Gesellschaft ist und die Erzählungen es-*

sentiell die Gegenwart sowie die soziale Situation reflektieren, dann ist auch die Produktion von Geschlecht Teil jeglicher Kommunikation und Interaktion. Dieser Prozess der Geschlechts(re)produktion ist dabei aber weitgehend ein unbewusster Akt.«[21] Für die Auswertung von Erinnerungserzählungen sind die Kenntnisnahme und Reflexion gesellschaftlicher Bedingungen und der Konstruiertheit von Geschlecht unabdingbar, hier sowohl in zeithistorischer Perspektive auf die 1960er Jahre als auch auf die heutige Lebenswirklichkeit der Befragten bezogen. Darüber hinaus sind Erinnerungserzählungen als selbstbezügliche Aussagen zu interpretieren. Geschlecht als identitätskonstruierende Kategorie ist somit jeder autobiografischen Äußerung zugehörig. Diese hat *»nicht nur beschreibenden Charakter. Mit ihr wird ein bestimmter Selbstentwurf […] mit selbstvergewissernder Wirkung erhoben: So bin ich, ich möchte mich als diese Person verstehen und verstanden werden.«*[22] Aus dieser Perspektive heraus soll im Folgenden die Selbstbezüglichkeit von Interviewaussagen dazu dienen, heutige geschlechtsspezifische Haltungen zur erlebten Naturkatastrophe zu ermitteln.

»Ich habe eben [vor dem Interview] noch mit meiner Frau gesprochen, ich hab gesagt, ›Leni, Du musst auch was sagen, denn es ist ja nicht so, als ob ich das nur erlebt hab. Du hast das ja auch erlebt, Du hast es eigentlich im Grunde genommen vor dem Hintergrund, die Familie zusammenzuhalten und über die Runde zu bringen, hast Du das ja eigentlich viel stärker erlebt als ich.‹ Aber wissen Sie, das mag unterschiedlich sein, meine Frau überlässt das Reden lieber mir.«
Adolf K., Interview 2004

Erzähltechniken als geschlechtsspezifische Haltung

Die Analyse von Erinnerungserzählungen von zwei Ehepaaren, die jeweils die Sturmflut gemeinsam erlebt haben, erfolgt in Anlehnung an Fragestellungen von Wienker-Piepho:

Gibt es geschlechtsspezifische Varianten von ein- und derselben Gesamt-Erzählung? Gibt es geschlechtsspezifische Variablen, z.B. Schwerpunktsetzungen, bei der Gestaltung einzelner Themen? Gibt es umfassendere weibliche Meta-Mitteilungen?[23]

Das erste Beispiel, Karin und Harald W., beide damals 19 Jahre alt, mit ihrer Familie wohnhaft in einer Behelfsheimsiedlung in Hamburg-Waltershof: In dem gemeinsamen Interview mit dem Ehepaar ergreift zunächst Harald W. das Wort und berichtet zusammenfassend, wie er mit seiner Familie in ein höher gelegenes Schulgebäude geflohen ist. Die Details dieser ›Odyssee‹ benennt er – im Gegensatz zu seiner Ehefrau – nicht.

Harald W.: *»Na jedenfalls meine Schwester hat unsere beiden Katzen genommen, meine Frau hat den Jungen auf'n Arm, und ich hab meine Mutter mitgenommen. Und denn sind wir dahin, diese 500 Meter bis zur Schule ungefähr, ne. Und in der Schule, die hatten ja 'n ersten Stock, da war unten auch schon alles voll Wasser. Ersten Stock hoch, und da haben die alle denn da, also viele Leute gelegen. Und im Trockenen, aber wenigstens. Na, und wir waren jung, ich noch mit ein, zwei Mann, sind wir denn wieder los nach draußen und haben mal geguckt, ne.«*

Diese versachlichende und ›glatte‹ Erzählung zeigt eine *»kulturspezifische Regel des emotionalen Selbstschutzes vor gefühlig-peinlichen Situationen«*[24] auf, die sich insbesondere bei den männlichen Interviewpartnern finden lässt, etwa durch ein sich distanzierendes *»da haben die alle denn da […] gelegen«*. Das Gebäude mit *»ein, zwei Mann«* wieder zu verlassen, deute ich als seinen spontanen Wunsch, zumindest ansatzweise autonom zu handeln und zu versuchen, einen Entscheidungsspielraum zu nutzen und initiativ zu sein.[25]

Die Begründung *»wir waren jung«* kann als heutige kritische Reflexion dieses damaligen Verhaltens angesehen werden, seine Familie kurzzeitig allein gelassen zu haben. Andererseits verweist Harld W.'s Äußerung des ›unterm Strich‹ passiven *»und haben mal geguckt«* darauf, dass eine aktive Rolle eben auch nicht möglich war: weder konnte anderen geholfen werden, noch war es möglich sich aus dem Schulgebäude, das mittlerweile von Wasser umgeben war, wieder zu entfernen. Diese ambivalente Darstellungsweise des Erlebten – die oktroyierte Passivität – charakterisiert wesentliche Aspekte seiner Narration.

Karin W. beschreibt im Gegensatz dazu detailliert und höchst emotional, was sie in Bezug auf ihre Flucht in das Schulgebäude erinnert:
Karin W.: *»So man hat, also ich bin so in der Schule im Nachthemd gewesen, hab noch 'n Pullover von meinem Mann, 'n Arbeitspullover gefunden, kei-, ohne Schuhe. Den Jungen hab ich nur in die Wolldecke eingewickelt, konnte ich ja nicht mehr anziehen, nicht, weil das Wasser ja stieg. Aber in dem Moment, wo wir raus aus'm Haus, und mein Mann wollte auf's Dach, also ich hab Todesängste gehabt.«*

Harald W.: *»Ja, ich wusste auch nicht, was wir nun machen, nee, also, ob wir das schaffen, man weiß ja nicht, wie hoch das Wasser noch kommt.«*

Karin W.: *»Bloß raus, bloß raus! Und wie mein Mann dann auf's Dach rauf wollte, und, und, und ich sag, ›Nee, das Kind erfriert ja. Bloß weg hier, bloß weg hier!‹«*

Harald W.: *»Ja, weil im Moment, man wusste ja nicht, wie ich schon sagte, wie weit steigt das Wasser, was ist los, ne?«*

Karin W.: *»Wie hoch kommt es noch, ne.«*
Im Mittelpunkt von Karin W.'s Erzählung stehen die damaligen Gefühle, ihre ›Todesängste‹. Da sich das Gedächtnis stark an Sinneserfahrungen bindet,[26] erinnert sich Karin W. an ihre spärliche Bekleidung, die sie hat frieren lassen. Und sie benennt – im Unterschied zu ihrem Mann – die Furcht um das Leben ihres Kindes sowie den Vorschlag ihres Ehemannes, sich auf das Dach ihres Hauses zu retten, was sich im Nachhinein als lebensbedrohlich herausgestellt hätte. Harald W. kommentiert die Äußerungen seiner Ehefrau. An die Interviewerin adressiert, rechtfertigt er seinen damaligen Vorschlag. Am Ende dieser Erzählsequenz hat Frau W. ihre subjektive Narrationsebene verlassen und steht ihrem Mann erzählerisch zur Seite.

Beide schildern aus heutiger Sicht ihre damaligen Wahrnehmungen und Handlungen.

Darin werden auch unterschiedliche Perspektiven auf Raum, hier verstanden als Handlungsspielräume, sichtbar, die auf Repräsentationen geschlechterstereotyper Eigenschaften und Verhaltensweisen rekurrieren. Die Literaturwissenschaftlerin Natascha Würzbach konstatiert im Zusammenhang ihrer Forschungen zu Geschlechterbildern in Romanen:

»Die traditionell männlich konnotierte Haltung der Überlegenheit, die sich bei der Erzählinstanz in umfassendem Informationsstand und Überblicksperspektive äußert, findet in der Raumdarstellung ihren Niederschlag in einem erhöhten Standpunkt und panoramischer Erfassung des Raumes. Demgegenüber bevorzugen weiblich markierte Erzählinstanzen emotional besetzte Wirklichkeitsausschnitte, was für die Raumdarstellung bedeutet, dass Nahsicht, Erfassung von Einzelheiten und Sensibilität für Stimmungen in der Raumdarstellung weiblich konnotiert sind.«[27]

An anderer Stelle weist Würzbach auf das Problem der geschlechterstereotypen Symbolisierungen hin und spricht Bedeutungszuweisungen einen hohen Grad an ›Willkürlichkeit‹ zu.[28] Daher wird im Folgenden unter Zuhilfenahme eines zweiten Beispiels multiperspektivischen Erzählens untersucht, inwiefern ihre fundierten Ergebnisse für eine Analyse aus erzählforscherischer Perspektive dienlich sein können, ohne – wie Amesberger anmahnt – geschlechterspezifische Stereotype zu produzieren bzw. zu reproduzieren.[29]

Marlies und Herbert W., damals 28 bzw. 33 Jahre alt, aus Hamburg-Wilhelmsburg, waren damals zehn Jahre verheiratet und lebten mit ihren beiden Söhnen und der (Schwieger-) Mutter in einem Einfamilienhaus im Ortsteil Kirchdorf. Ihre sehr ähnlichen Erzählungen zeugen von einer gemeinsamen Erinnerungstradierung. Trotz der inhaltlichen Übereinstimmungen lassen sich jedoch individuelle und geschlechtsspezifische Semantisierungen herausstellen:

Herbert W.: *»Wir haben vieles auf die Tische gestellt, wertvolle Maschinen, Waschmaschinen, Schleuder und so weiter, aber die sind dann nachher doch noch abgesoffen, weil das Wasser einfach höher kam, also man konnte gar nicht alles auf einmal schaffen. […] Dann haben wir gehört, wie unsere Kaninchen – wir hatten 20 bis 30 Kaninchen – absoffen und dass sie fürchterlich geschrieen haben, die schreien so wie kleine Kinder. Aber wir konnten da nichts machen, die Bauweise an unserem Haus war noch in einer einfacheren Form, das heißt, die hintere Stalltür ging nach außen auf und durch den Wasserdruck ließ sie sich auch gar nicht mehr öffnen. Das war also nicht machbar.«*

Auch Herbert W. bedient sich, vergleichbar mit Harald W., einer nüchternen und rechtfertigenden Sprechweise. Analytisch beurteilt er die damalige Situation: *»Das war also nicht machbar«*, was er mit der Bauweise des Hauses begründet. Seine Präsentation als überlegt handelnder Akteur inmitten steigenden Wassers kann mit Würzbach als *»Erzählinstanz in umfassendem Informationsstand und Überblicksperspektive«*[30] interpretiert werden. Insgesamt formuliert Herbert W. die damalige Extremsituation als eine gemeinschaftliche Erfahrung an der Seite seiner Ehefrau (*»wir«*) und – im Gegensatz zu Harald W. – nicht primär selbstbezogen.

Die zentrale soziale Positionierung von Marlies W. ist ebenfalls die der Ehefrau an der Seite ihres Mannes. Allerdings setzt sie in der inhaltlich sehr ähnlichen Erzählsequenz andere Schwerpunkte und konnotiert ihre Erinnerungen differenzierter:

Marlies und Herbert W. in ihrem Garten. Filmstill aus »FLUT 1962 – Erinnern. Gedenken. Erzählen«, 2007

Marlies W.: *»Und denn haben die Kaninchen draußen geschrieen und unsere Kinder immer: ›Die Kaninchen schreien, die Kaninchen schreien!‹ Nun wollte mein Mann aus der Tür raus, und die konnt' er schon nicht mehr aufkriegen, Gott sei Dank! Ich hab' gesagt: ›Lass die Kaninchen, du kannst nicht raus! Du ertrinkst draußen!‹. Die Tür ging schon gar nicht mehr auf, das Wasser war schon so hoch und das kam überall durch und kam ganz schnell rein. Wir haben noch die Schleuder und die Waschmaschine hatten wir damals schon, die haben wir noch rauf gebracht, […]. Und da haben wir das auf den Tisch gestellt. In der Annahme, da bleibt das trocken. Aber das ging sehr schnell.«*

Während Herbert W. die Erzählsequenz mit den Rettungsversuchen der angeschafften elektrischen Großgeräte beginnt – sie waren mühsam erspart und von seinem Gehalt finanziert – so priorisiert Marlies W. ihre Erzählung mit Bezug auf ihre Kinder, die außer sich waren und auf ihren Ehemann, der versuchen wollte, die Kaninchen zu retten. Die Lebensgefahr für ihren Mann sowie das Chaos fassungsloser Kinder stellen für sie die wesentlichen Erinnerungsanker dar. Die Rettungsaktion der Großelektrogeräte hingegen bleibt in ihrer narrativen Selbstpositionierung zweitrangig.

Vergleichbar mit der Erzählsequenz von Karin W. artikuliert auch Marlies W. ihre Erinnerungen – mit Würzbach – als *»emotional besetzte Wirklichkeitsausschnitte«*, in denen ebenfalls *»Nahsicht, Erfassung von Einzelheiten und Sensibilität für Stimmungen«* dominieren.[31] Die Verwendung von wörtlicher Rede ist ebenfalls

eine in den geführten Interviews zumeist von Frauen häufig genutzte Erzählkonvention.

Erst bei näherer Analyse wird *»eine umfassende weibliche Meta-Mitteilung«*[32] ersichtlich, nämlich die, dass beide Frauen sich in der Rückschau auf diese Extremsituation durchaus auch ›männlich konnotiert‹ präsentieren. Sie bewerten in den o. a. Erzählsequenzen die unüberlegten Handlungsimpulse ihrer Ehemänner als falsch. Sprachlich inszenieren sie sich gleichzeitig als besonnener und mit räumlichem Überblick. Sie stellen sich als Akteurinnen mit größerem Weitblick als ihre Ehemänner dar, also als diejenigen, die die Gefahrensituation richtig einzuschätzen wussten. Damit nehmen sie – im Gegensatz zu ihren Ehemännern – den letztendlich ›höheren‹ Standpunkt ein und schreiben sich die Fähigkeit einer *»panoramische[n] Erfassung des Raumes«* zu.[33]

»Das Wasser ist doch 'n bisschen höher gestiegen als, als man vermutete. Also das zeigt eigentlich auch noch mal, dass keinerlei Vorstellung […] beim überwiegenden Teil der Bevölkerung war, wie hoch denn das Wasser kommen könnte. […] Na ja, ich weiß nicht, wie groß hier die Resonanz ist, dass sich die Menschen, die heute hier leben noch konkrete Gedanken machen, welche Folgen das denn hätte, wenn das wieder passieren würde. Hoffentlich ja nie.«
Hans-Heinrich H., Interview 2004

Geschlechtsspezifische Interpretationen von Naturkatastrophen?!

Die interviewten Männer und Frauen äußern in ihren Erinnerungserzählungen ihre Haltung gegenüber den damaligen Geschehnissen. Darin werden, wie oben ausgeführt, auch unterschiedliche ›Erzähltaktiken‹ deutlich, die implizit ihr jeweiliges Geschlechterrollenverständnis zeigen.

Bewältigungsstrategien tragen ebenfalls geschlechtsspezifische Züge. Diese können politisch-gesellschaftliche Gedenktraditionen – durchaus auch kritisch – bereichern: Während Männer in den Interviews die Bedeutung von Erinnerungszeichen wie Denkmälern hervorheben und somit in dem auffordernden Gestus, die Ereignisse nicht zu vergessen, nach außen hin agieren, stellen Frauen die Bedeutung heraus, die die innerfamiliäre Weitergabe der Erinnerungen, etwa in Form von Fotoalben, für sie hat. Diese auf den ersten Blick dichotomen Haltungen – Männlichkeit fokussiert auf Öffentlichkeit und Weiblichkeit auf Privatheit – wirken sich meines Erachtens nach jedoch ergänzend und somit stärkend auf die lokale Gedenkkultur aus.[34] Öffentliches Gedenken und tradierte Familiengeschichte halten erst in ihrem Zusammenwirken die Erinnerung wach, wie auch die Veranstaltungen mit Zeitzeug_innen zum 50. Jahrestag zur Hamburger Sturmflut von 1962 im vergangenen Jahr eindrücklich zeigten.[35] Dies ist umso bedeutsamer als in Bezug auf mögliche weitere Sturmfluten das Gefahrenbewusstsein in der heutigen Hamburger Bevölkerung, aufgrund mangelnder eigener Erfahrungen, sehr viel weniger ausgeprägt ist.

Im Vergleich zu 1962 haben sich die Geschlechterrollen und ihr Verhältnis zueinander geändert. Auch haben sich Frauen seither als Angehörige der Bundeswehr, des Technischen Hilfswerkes (THW) oder der Deichverbände ebenfalls als Retterinnen in Gefahrensituation bewiesen. Daher könnte eine vergleichende Analyse z.B. von Interviews mit ehemals Betroffenen der Elbe-›Jahrhundertflut‹ im Jahr 2002 ähnlich lohnend sein wie Untersuchungen aus den USA zu geschlechtsspezifischen Interpretationen von Naturkatastrophen in gegenwärtigen sozio-kulturellen Zusammenhängen. Letztere konnten ermitteln, dass Frauen insbesondere im Schnittpunkt von Familie und Gemeinschaft eine zentrale Rolle sowohl in der Katastrophensituation als auch bei dem anschließenden Wiederaufbau innehatten. Im Kontext gesellschaftlicher Machtverhältnisse und des Klimawandels werden von sozialkritisch argumentierenden Forscher_innen Veränderungen für zukünftige Katastrophenschutzmaßnahmen angemahnt, die die unterschiedlichen wirtschaftlichen und sozialen Lebensbedingungen von Frauen und Männern berücksichtigen sollen.[36]

Unter dem Eindruck der Überflutungen im Osten und Süden Deutschlands im Juni 2013 bleibt festzuhalten, dass eine Sensibilisierung für gender-orientierte Perspektiven im bislang ›naturkatastrophenarmen‹ Deutschland in der gegenwärtigen Forschung nicht auszumachen ist. In quantitativen Erhebungen bspw. zur Ermittlung des Regional- bzw. Gefahrenbewusstseins der Küstenbevölkerung (2009) oder Tide-Elbe-Anwohner_innen (2012) stellen geschlechterspezifische Fragestellungen keine als relevant erachtete Perspektive dar.[37] Jedoch verdeutlichen nicht zuletzt die hier mit erzählforschenden Fragestellungen analysierten Interviews, dass in der Retrospektion durch die betroffenen Bevölkerungsteile durchaus Potenzial für das ›Gendern einer Naturkatastrophe‹ hierzulande liegt. Forschungsdesiderate ergeben sich bspw. in Bezug auf das Zusammenwirken von Gender und Resilienz, also der geschlechterspezifischen Untersuchung von Verwundbarkeit bei einer auftretenden Naturkatastrophe, ihrer anschließenden Bewältigung und der Erfahrungen des Wiederaufbaus. Erzählforschung als Bewusstseinsanalyse versteht sich in diesem Zusammenhang als ein kulturanthropologischer Zugang, der in den Erinnerungserzählungen von Frauen und Männern sprachlich kodierte Haltungen, Welt- und Wirklichkeitsbilder ermittelt, die wiederum Rückschlüsse auf den Umgang mit einer Naturkatastrophe ermöglichen können.

Anmerkungen

1 Vgl. Walter Gillis Peacock / Betty Hearn Morrow / Hugh Gladwin (Hg.): Hurricane Andrew. Ethnicity, Gender and the Sociology of Disasters, London/New York 2012; Emmanuel David / Elaine Enarson (Hg.): The women of Katrina. How Gender, Race, and Class Matter in an American Disaster, Nashville 2012.

2 Vgl. Gülay Çağlar / María Mar Castro Varela / Helen Schwenken (Hg.): Geschlecht – Macht – Klima. Feministische Perspektiven auf Klima, gesellschaftliche Naturverhältnisse und Gerechtigkeit, Opladen/Berlin/Toronto 2012.

3 Vgl. Helga Amesberger: Zur Produktion von Geschlecht in lebensgeschichtlichen Interviews, in: BIOS, 22. Jg., 2009, H. 1, S. 105-116, hier S. 106.

4 Ute Daniel: Erfahren und verfahren. Überlegungen zu einer künftigen Erfahrungsgeschichte, in: Lesarten der Geschichte. Ländliche Ordnung und

Geschlechterverhältnisse, Kassel 2004, S. 9-30, hier S. 17. Vgl. Albrecht Lehmann: Reden über Erfahrung. Kulturwissenschaftliche Bewusstseinsanalyse des Erzählens, Berlin 2007; vgl. Gabriele Lucius-Hoene / Arnulf Deppermann: Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews, 2. Aufl., Wiesbaden 2004; vgl. Vera Nünning / Ansgar Nünning (Hg.): Erzähltextanalyse und Gender Studies, Stuttgart/Weimar 2004.

5 Christian Pfister: Naturkatastrophen und Naturgefahren in geschichtlicher Perspektive. Ein Einstieg, in: Ders. (Hg.): Am Tag danach. Zur Bewältigung von Naturkatastrophen in der Schweiz 1500-2000, Bern/Stuttgart/Wien 2002, S. 11-25, hier S. 15.

6 Carsten Felgentreff / Thomas Glade: Naturereignisse sind unausweichlich, Katastrophen nicht?!, in: Dies. (Hg.): Naturrisiken und Sozialkatastrophen, Heidelberg 2008, S. 443-448, hier S. 448.

7 Vgl. Dieter Groh / Michael Kempe / Franz Mauelshagen: Einleitung, in: Dies. (Hg.): Naturkatastrophen. Beiträge zu ihrer Deutung, Wahrnehmung und Darstellung in Text und Bild von der Antike bis ins 20. Jahrhundert, Tübingen 2003, S. 11-33, hier S. 19.

8 Natascha Würzbach: Raum, in: Vera Nünning / Ansgar Nünning (Hg.): Erzähltextanalyse und Gender Studies, S. 49-71, hier S. 50.

9 Zur Tradierung von Naturbildern aus männlicher Sicht vgl. Inge Stephan: Gender, Geschlecht und Theorie, in: Christina von Braun / Dies. (Hg.): Gender-Studien. Eine Einführung, Stuttgart/Weimar 2000, S. 58-96, hier S. 80ff.

10 Vgl. Sabine Wienker-Piepho: Genderlect. Ein Beitrag zur historisch-vergleichenden Erzählforschung, in: Christel Köhle-Hezinger / Martin Scharfe / Rolf Wilhelm Brednich (Hg.): Männlich. Weiblich. Zur Bedeutung der Kategorie Geschlecht in der Kultur, Münster 1999, S. 224-234, hier S. 227.

11 Bettina Dausien: Erzähltes Leben – Erzähltes Geschlecht? Aspekte der narrativen Konstruktion von Geschlecht im Kontext der Biographieforschung, in: Feministische Studien, 2001, H. 2, S. 57-73, hier S. 68. (Herv. i. O.).

12 Vgl. Kirsten Heinsohn: Kommentar: Nachkriegszeit und Geschlechterordnung, in: Julia Paulus / Eva-Maria Silies / Kerstin Wolff (Hg.): Zeitgeschichte als Geschlechtergeschichte. Neue Perspektiven auf die Bundesrepublik, Frankfurt a.M. 2012, S. 92-99, hier S. 95. Die Erwerbsquote von Frauen stieg von 26,4% im Jahr 1950 auf 36,5% im Jahr 1961. Vgl. Ute Frevert: Umbruch der Geschlechterverhältnisse? Die 60er Jahre als geschlechtspolitischer Experimentierraum, in: Axel Schild / Detlef Siegfried / Karl Christian Lammers (Hg.): Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften, Hamburg 2000, S. 642-660, hier S. 643.

13 Ebenda, S. 660.

14 Vgl. Heidrun Alzheimer-Haller: Moralische Geschichten als Vermittlungsinstanz von Geschlechterrollen, in: Christel Köhle-Hezinger / Martin Scharfe / Rolf Wilhelm Brednich (Hg.): Männlich. Weiblich, S. 235-245, hier S. 241f.

15 In Fernsehfilmen, z. B. »Sturmflut« (Fernsehfilm NDR 1987), »Die Nacht der großen Flut« (Dokudrama arte/NDR 2006), »Die Sturmflut« (RTL-Zweiteiler 2006) sowie zahlreiche Dokumentationen zuletzt anlässlich des 50. Jahrestages 2012.

16 Vgl. Vera Nünning / Ansgar Nünning: Von der feministischen Narratologie zur gender-orientierten Erzähltextanalyse, in: Dies.: Erzähltextanalyse, S. 1-32, hier S. 11.

17 Vgl. z.B. Sigrid Früh / Rainer Wehse (Hg.): Die Frau im Märchen, Kassel 1985; Cristina Bacchilega: Postmodern Fairy Tales. Gender and Narrative Strategies, Philadelphia 1997; Nathalie Blaha-Peilex: Mütter und Anti-Mütter in den Märchen der Brüder Grimm, Tübingen 2008.

18 Eine Ausnahme bildet die Untersuchung der Erzählungen von Frauen im Kontext von Flucht und Vertreibung. Vgl. Albrecht Lehmann: Im Fremden ungewollt zuhaus. Flüchtlinge und Vertriebene in Westdeutschland 1945-1990, München 1991, hier S. 151-170; vgl. auch Kongressbeiträge in: Christel Köhle-Hezinger / Martin Scharfe / Rolf Wilhelm Brednich (Hg.): Männlich. Weiblich; sowie Christine Burckhardt-Seebass / Sabine Allweier (Hg.): Geschlechter-Inszenierungen. Erzählen. Vorführen. Ausstellen, Münster 2003.

19 Sabine Wienker-Piepho: Genderlect, S. 225.

20 Ebenda, S. 36.

21 Helga Amesberger: Produktion, S. 107. Weiterführend: Bettina Dausien: Biografieforschung. Theoretische Perspektiven und methodologische Konzepte für eine re-konstruktive Geschlechterforschung, in: Ruth Becker (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, Wiesbaden 2004, S. 314-325.

22 Gabriele Lucius-Hoene / Arnulf Deppermann: Rekonstruktion, S. 68.

23 Vgl. Sabine Wienker-Piepho: Genderlect, S. 229f.

24 Albrecht Lehmann: Reden, S. 176.

25 Vgl. Gabriele Lucius-Hoene / Arnulf Deppermann: Rekonstruktion, S. 59.

26 Vgl. Albrecht Lehmann: Reden, S. 56.

27 Natascha Würzbach: Raum, S. 65.

28 Vgl. ebenda, S. 51.

29 Vgl. Helga Amesberger: Produktion, S. 105.

30 Natascha Würzbach: Raum, S. 65.

31 Vgl. ebenda.

32 Sabine Wienker-Piepho: Genderlect, S. 230.

33 Vgl. Natascha Würzbach: Raum, S. 65.

34 Vgl. Sylvia Schraut / Sylvia Paletschek: Remembrance and Gender. Making Gender Visible and Inscribing Women into Memory Culture, in: Dies. (Hg.): The Gender of Memory, Frankfurt a.M. 2008, S. 267-287, hier S. 281f.

35 Eine Vielzahl der etwa 50, an alle Bevölkerungsteile adressierten, Veranstaltungen (Ausstellungen, Gesprächsrunden, Filmvorführungen, Gottesdienste etc.) war initiiert von in Vereinen und Verbänden organisierten, damals betroffenen Frauen und Männern. Die Veranstaltungsorte waren fast ausnahmslos in den 1962 überfluteten Stadtteilen.

36 Vgl. Walter Gillis Peacock / Betty Hearn Morrow / Hugh Gladwin (Hg.): Hurricane Andrew, S. 135ff.; vgl. Emmanuel David / Elaine Enarson (Hg.): The women of Katrina.

37 Vgl. Beate Ratter / Martin Lange / Cilli Sobiech: Heimat, Umwelt und Risiko an der deutschen Nordseeküste. Die Küstenregion aus Sicht der Bevölkerung, GKSS Bericht 10, Geesthacht 2009. Befragt wurden 862 Bewohner_innen aus 22 Nordsee-Gemeinden (422 Männer/440 Frauen); vgl. Beate Ratter / Barbara Weig: Die Tide-Elbe. Ein Kultur-, Natur- und Wirtschaftsraum aus Sicht der Bevölkerung, HZG-Report, Geesthacht 2012.

Randzitate

Alle Zitate sind Ausschnitte aus Audio- und Videointerviews (geführt 2004), die Frauke Paech im Rahmen ihres Dissertationsprojektes »Filmerzählung und Erinnerung« mit Dissertationsfilm »FLUT 1962 – Erinnern. Gedenken. Erzählen.« erhoben hat.

Bildnachweise

Seite 59: (rechts) Nachlass Ursula Seemann, Privatbesitz.
(links) Nachlass Hans-Peter Stechmann, Privatbesitz.
Seite 60: (beide) Sieglinde Seufert.
Seite 61: Jutta Dierks.
Seite 63: Frauke Paech.